

Heimatstimme

Mitteilungsblatt für die Deutschen aus Litauen

Erscheint einmal monatlich

Verlagspostamt Hannover

Nummer 10

Oktober 1953

4. Jahrgang

Unser Verhältnis zum täglichen Brot

Phil. 4, 11—13, 19—20

Wieder ging durch Gottes Güte ein Erntejahr zu Ende. Wir haben erneut viel ernten dürfen. Gott, der Herr, hat uns unendlich viele Gaben beschert; er hat trotz mancherlei Unwetter väterlich gesorgt, daß wir keinen Mangel zu fürchten brauchen. Er hat uns das Brot wachsen lassen. Wir sollen dies tägliche Brot immer wieder mit Danksagung aus seiner Vaterhand nehmen und ihn, den Quell aller Güter, nie vergessen, was er uns Gutes getan hat. Gott ließ uns ernten, nun wartet er auf seine Ernte bei uns, daß wir die uns anvertrauten Gaben im Sinne des göttlichen Gebers gebrauchen. Gott schaut auf Dank, Buße und Opfer der Liebe. Wir dürfen die erhaltenen Gaben nicht verprassen, vergeuden oder umkommen lassen. Dieselben sollen nicht durch vermehrte ausgelassene Volksfeste oder sonstige Veranstaltungen mißbraucht werden, sondern sie sollen dazu dienen, daß die Notdurft behoben oder verringert wird. Die frohen und guten Tage können allzubald bösen Zeiten weichen, wenn wir sie nicht zu würdigen verstehen! Die Züchtigungen Gottes sind seine Antwort auf unser sündhaftes Verhalten. Die vielen Unwetter, wie Überschwemmungen und Erdbeben, mahnen uns, Gott nicht zu übersehen und sein Wort und Gebot ernst zu nehmen.

I. Gott will uns in Reichtum wie in Armut frei machen. Er will es haben, daß wir innerlich frei werden von den vergänglichen Dingen dieser Welt und uns in ihm, dem Ewigen, geborgen wissen. Ist uns viel gegeben, so wird auch viel von uns gefordert werden. Mit dem Reichtum steigert sich auch die Verantwortung dem Armen gegenüber, der nie fehlt. Auch der Reiche ist nur ein Treuhänder Gottes. Es ist schwerer, den Glauben in guter Zeit als in schwerer Zeit zu bewahren. Die guten Zeiten machen uns Gott gegenüber gleichgültig, die bösen aber treiben uns Gott in die Arme. Wir müssen in guten wie in bösen Tagen ein zufriedenes Herz bewahren, weil alles vom Herrn kommt. Ohne Christus können wir weder reich noch arm sein. Im Reichtum kann uns nur Christus vor falscher Sicherheit, Verwendungs- und Geiz, der Wurzel alles Übels, heraushalten, und nur Christus kann den Armen behüten vor Neid, Unredlichkeit, Gewalt und Verbitterung. So regelt unser Verhältnis zu Gott unser Verhältnis zu den Dingen des Lebens und unser menschliches Zusammenleben. Die richtige Beziehung zu Gott gibt uns eine große Gehörigkeit in Reichtum wie Armut. Reichtum ist nicht Sünde, verleitet aber allzuleicht zur Sünde. Auch Armut muß nicht Sünde als Ursache haben. Sie ist einer der schmalen Wege zur Seligkeit.

II. Christus macht uns eins im Geben und Nehmen. Denn wahre Gemeinschaft geschieht immer im wechselseitigen Geben und Nehmen. Alles gottgewollte Geben

trägt Zinsen! Nicht der materielle Wert der Gabe ist entscheidend, sondern immer die innere Einstellung. Wir sind gerufen, die Last des andern zu tragen und an der Not des andern nicht vorüberzugehen. Wir werden vielmehr durch das Beispiel des barmherzigen Samariters angehalten, die Not des anderen, der doch unser Bruder ist, zu der eigenen zu machen. Die Güter werden durch Gott verschieden verteilt, damit seine Liebe bleibt und nicht erkaltet, denn wenn es keine sozialen Unterschiede geben würde, dann käme die Liebe zu Grabe. Durch die vorhandene Not rücken die Menschen enger zusammen. In der Not denkt man weniger an die trennenden Dinge als vielmehr an das, was die gemeinsam erlebte Not beseitigen kann. In der gemeinsamen Anstrengung, die Not zu überwinden, kommen die verschieden gearteten Menschen einander näher, lernen sich so kennen und schätzen.

III. Christus schenkt unserm Leben die Erfüllung. Was so mancher von uns hier an materiellen Gütern entbehren muß, das erhält er an himmlischen Gütern ersetzt, wenn nicht in diesem Leben, so bestimmt im kommenden ewigen Leben, sofern der Betreffende seine Not im Aufblick zu Christus getragen hat. Nur bei Gott gibt es einen gerechten Lastenausgleich, den wir alle erfahren werden. So haben wir keinen Grund, über die Armut und Not zu klagen, weil Gott uns alle Entbehrungen reichlich vergelten wird, sofern wir hier auf seine Gnade bauen. Wer sich mit dem Reichtum tröstet, verabschiedet Gott und gibt damit selbst sein eigenes Heil preis. Wehe dem, der sein letztes Vertrauen auf seinen Reichtum setzt und arm in Gott bleibt! Und wohl dem Menschen der arm ist, sich genügen läßt und sein Vertrauen auf den gnädigen Vater im Himmel setzt — er ist trotz seiner äußeren Armut reich und vermag von seinem inneren Reichtum so manchem Mitmenschen abzugeben.

Gott, dem Geber aller Gaben und Herrn unseres Lebens, sei Ehre in Ewigkeit! Er sorgt immerdar väterlich für uns. Die sich ihm anschließen, haben keinen Mangel. Er lasse uns im Frieden verzehren, was er uns in diesem Erntejahr aufs Neue gegeben hat. Er wird uns auch fernerhin durch die Zeiten führen und uns mit allem versorgen, was wir zum Leben brauchen. Solange der ewige Gott lebt, sollten wir uns nie verlassen wännen. Christus lebt und will, daß auch wir leben sollen. Dieses gottgewollte Leben besteht in dem Hören und Bewahren seines Wortes und in der Gemeinschaft dessen, der das lebendige Wasser und das wahre Brot des Lebens ist — Christus.

Werbt für die „Heimatstimme“

Der neue Bundestag

Im neuen Bundestag sind die Heimatvertriebenen mit 87 Vertriebenen-Abgeordneten vertreten. Davon kommen 24 auf die eigene Flüchtlingspartei des „Gesamddeutschen Blockes (BHE)“ und 63 auf die anderen Parteien. In diesen anderen Parteien sind Vertriebenen-Abgeordnete in der Christlich-Demokratischen Union/Christlich-Soziale Union (CDU/CSU) — 21, in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) — 30, in der Freien Demokrat. Partei (FDP) — 10 und in der Deutschen Partei (DP) — 2. Auf den ersten Blick fällt auf, daß die SPD fast 50 % mehr Vertriebenen-Abgeordnete stellt als die weitaus stärkste Partei der CDU/CSU.

Eine Genugtuung empfinden wir Ostvertriebenen aber, daß wir in diesem zweiten Bundestag durch unsere eigene Partei vertreten sind, den „Gesamddeutschen Block (BHE)“. Denn hier hoffen wir die Vertreter zu haben, die ausschließlich und restlos sich von unseren Vertriebenen-Interessen ohne Unterschied von Stand, Klasse, Weltanschauung bestimmen lassen. Wenn wir uns den Werdegang des Vorsitzenden des BHE, Waldemar Kraft, betrachten, haben besonders wir Volksdeutsche ein gutes Maß Vertrauen zu ihm, denn er kennt die Probleme der volksdeutschen Gruppen im benachbarten Ausland aus eigener Erfahrung. Es verlohnt sich vielleicht, kurz Waldemar Krafts Werdegang zu schildern. Bis zum 17. Jahrhundert saßen seine Vorfahren als Bauern in Pommern, seit 1680 in Posen. Der Mutter Ahnen waren schlesische Handwerker. Der Vater kam 1945 auf der Flucht um. 1920 kehrte er 22 Jahre alt, schwer verwundet aus dem ersten Weltkrieg heim und wurde automatisch in der inzwischen polnisch gewordenen Heimat polnischer Staatsangehöriger. So lernte er leise denken, vorsichtig sprechen und mit seinem Vertrauen sparsam zu sein, kurz, er ging durch eine harte, kompromißlose Schule. Schon 1921 wurde er Direktor des „Hauptvereins der deutschen Bauernvereine“, 1925 Leiter des „Landwirtschaftlichen Zentralverbandes in Polen“, war in der deutschen Volkstumsorganisation tätig und vertrat diese in Genf und Paris. 1939 wieder deutscher Staatsangehöriger, Präsident der Landwirtschaftskammer Posen, Geschäftsführer der „Reichsgesellschaft für Landbewirtschaftung, 1943 Mitglied der NSDAP, 1945 zweieinhalb Jahre britische Internierung, dann Stempelbruder und sozusagen am nächsten Tage Minister in Holstein.

Unter den 87 Vertriebenen sind 17 aus der Sowjetzone bzw. Berlin und 1 aus dem Elsaß, so daß auf die Ostvertriebenen von jenseits der Oder/Neiße-Linie und die deutschen Volksgruppen aus dem Osten 69 Abgeordnete kommen. Teilt man diese nach Landsmannschaften oder deutschen Volksgruppen aus dem Osten auf, so ergibt sich folgendes Bild: es sind Schlesier — 21, Ostpreußen — 12, Pommern — 3, Sudetendeutsche — 23, Westpreußen — 4, Weichsel/Warthe-Land — 3, das Baltikum — 1, Danzig — 1, Jugoslawien — 1. Unsere Landsleute wird es natürlich interessieren zu wissen, durch welchen Abgeordneten das Baltikum vertreten ist. Es ist dies der Baltendeutsche Baron von Manteuffel Dr. phil., geb. 1889. 1918 war er Freiwilliger der Baltischen Landeswehr, Mitglied des Nationalausschusses, 1920 Mitglied und stellvertretender Vorsitzender der Baltischen Arbeitsgemeinschaft. In der Baltischen Bruderschaft bis zur Auflösung durch den Nationalsozialismus. Nach 1945 bald in der Flüchtlingsunion der CSU. 1950 Leitung des Hauptamtes für Soforthilfe. Seit November 1950 Vorsitzender der Deutsch-Baltischen Landsmannschaft.

Die Sudetendeutschen, die Schlesier und die Ostpreußen dominieren also mit 56 von 69 weitaus. Man kann diese hohen Zahlen wohl als besten Beweis ansehen da-

für, mit welcher Energie diese deutschen Volksgruppen für ihre Belange einzutreten und mit welcher Kraft sie bereit sind, den Kampf um die alte Heimat zu führen. Erfreulich auch, daß Danzig, Westpreußen und das Weichsel/Warthe-Land vertreten sind und damit heute schon angedeutet ist daß diese Gebiete bei der Neuordnung des ostdeutschen Raumes nicht übergangen werden dürfen.

Was wir vom neuen Bundestag und natürlich erst recht von unseren Abgeordneten erwarten, geht am besten aus einem Schreiben hervor, welches das Präsidium des Verbandes der Landsmannschaften am 12. Oktober an alle Abgeordneten des Bundestages gerichtet hat. Darin wird der Bundestag gebeten, den Problemen der Eingliederung der vertriebenen deutschen Volksgruppen, deren Bedeutung für eine Wiedervereinigung der beiden Deutschlandhälften und für die Bedeutung des Rechtsanspruches auf ihre Heimat sein volles Augenmerk zuzuwenden. Es werde erwartet, daß der neue Bundestag die Bemühungen des alten um die mannigfaltigen Probleme der Eingliederung der Heimatvertriebenen zu einem befriedigenden Abschluß bringe. Dazu gehöre auch die Verbesserung jener gesetzlichen Bestimmungen, die sich als für die Vertriebenen und damit auch für den Staat als nachteilig erwiesen haben, die aber in der ersten Gesetzgebungsperiode nicht mehr behandelt werden konnten. Die möglichst rasche Durchführung und Verbesserung des Lastenausgleiches werde eine der wichtigsten Aufgaben der Regierung und des Bundestages sein müssen. Weiterhin seien vordringlich die Selbstmachung der Heimatvertriebenen Bauern, die möglichst beschleunigte Herstellung von Wohnraum, die Schaffung von Arbeitsplätzen und eine besondere Fürsorge für die durch die Kriegs- und Nachkriegsereignisse seelisch vielfach entwurzelte Jugend. Grundlage für den Geist des Abendlandes sei die Festigung der geistigen und materiellen Voraussetzungen der Familie, ohne die der Heimatgedanke nicht bestehen könne. Nur so werde Westdeutschland in der Lage sein, die Stellung zu halten und zu verstärken, die es sich schon heute als Kern und Bollwerk abendländisch europäischen Geistes erworben habe. — In außenpolitischer Beziehung erwarten die Landsmannschaften von Regierung und Bundestag die vorbehaltlose Anerkennung des Rechtsanspruches auf die Heimat. Europa sei nur denkbar, wenn Rechts- und sittliche Grundsätze für alle in gleicher Weise gelten. Nur auf dieser Grundlage sei die Zukunft gesichert und ein friedliches Zusammenleben der Völker möglich. Faustpfänder in fremder Hand, mögen sie wo immer liegen, seien Hindernisse und keine Bausteine für Europa. Die vertriebenen Volksgruppen aber würden weiter bestrebt sein, am europäischen Aufbau in dem Geiste redlich mitzuwirken, wie sie ihn in ihrer Charta vom 5. August 1950 verkündet haben.

Diesen Ausführungen des Präsidiums des Verbandes der Landsmannschaften haben wir nichts hinzuzufügen. Aufgabe unserer Vertriebenenabgeordneten, gleichgültig welcher Partei sie angehören, wird es sein, geschlossen nach Kräften dafür einzutreten, daß die in dem Schreiben zum Ausdruck gebrachten Forderungen und Erwartungen erfüllt werden und nicht zu ermüden, den deutschen Osten zum Anliegen des ganzen Volkes zu machen. Wenn nicht alles täuscht, drängt das Problem der Wiedervereinigung der Mittelzone mit den Westzonen zur Lösung. Bei dem dem deutschen Volk innerhalb der europäischen Gemeinschaft auch heute noch innewohnenden Gewicht tritt aber dann unmittelbar und unwiderruflich die Frage nach dem Schicksal der polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete auf. Und dann wird sich unser Schicksal entscheiden und dann „Mögen die Konsuln achten, daß das Vaterland keinen Schaden nehme!“ Sz



Erntefreuden

Wie herrlich war es, wenn man da morgens, während die Dämmerung noch über der stillen Welt lag, auf das Feld hinauszog. Und wenn die Wagen abends hochbeladen nach Hause schwankten, dann saßen wir Kinder droben auf den Garben und sangen aus Herzenslust. Und die Schnitter gingen nebenher und brumnten leise unsere Lieder mit.

Auch im Herbst, wenn in unserer alten Heimat als letzte Frucht die Kartoffeln und Rüben eingebracht wurden, wollten die Kinder zu gern auf das Feld mitfahren. Ach ja, es liegt bei Jung und Alt ein großes Freuen über der Ernte.

Tagung des Konvents der Hilfskomitees und Ostpfarrertag in Konstanz

In der zweiten Oktoberwoche fand auf der Insel Reichenau am Bodensee der alljährliche Konvent der zersplitterten evangelischen Ostkirchen statt, zu dem sich etwa 70 Vertreter mit führenden Persönlichkeiten der ostdeutschen Landsmannschaften zusammenfanden. Unser Hilfskomitee war vertreten durch den Vorsitzenden, Senior Pastor Jaekel, und den Geschäftsführer, Herrn H. Hahn. Zur Diskussion stand das Problem „Europäische Sendung — Evangelischer Auftrag“. Archivdirektor Dr. Fritz Gause, Verfasser des bekannten Buches „Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft“, sprach über die Entwicklung und Zersetzung des abendländischen Denkens im mittel- und osteuropäischen Raum bis zur Gegenwart. Für uns waren an seinem Vortrag besonders bemerkenswert die Ausführungen, daß der litauische Großfürst Vytautas zu den bedeutendsten geschichtlichen Persönlichkeiten zählte, und daß Wilna und nicht Moskau die Hauptstadt des Ostens geworden, wenn die polnisch-litauische Union ausgehoben wäre.

Professor D. Hans Joachim Iwand sprach über die Frage des Evangelischen Auftrages in Europa.

Anschließend daran veranstaltete der Ostkirchenausschuß in Konstanz am Bodensee einen Ostpfarrertag, an dem 300 evangelische Pfarrer aus den deutschen Ostgebieten teilnahmen. Einer der Teilnehmer war eben aus russischer Kriegsgefangenschaft gekommen und wurde besonders herzlich begrüßt. Von unserem Hilfskomitee nahmen am Ostpfarrertag teil: Pastor Jaekel, Pastor Maruschat und Pastor Kostizen. Der Ostpfarrertag fand in dem alten Konziliengebäude in Konstanz statt, wo Johann Hus, trotz zugesicherten freien Geleits, während des Konzils verhaftet und am 6. Juli 1415 als Ketzer verbrannt wurde.

Auf dem Ostpfarrertag sprach Pfarrer Dr. Thier, Düsseldorf, über „Dialektischen Materialismus und Christliche Verantwortung“; Pfarrer Spiegel-Schmidt, Hannover, Geschäftsführer des Ostkirchenausschusses, über das Thema „Der evangelische Christ und seine Heimat“.

Pfarrer Thier zog in seinem meisterhaften Vortrag die in der Geistesgeschichte oft vergessene Linie nach, die von Marx und Engels über Lenin zu Stalin führt. Da stand vor uns der junge Marx, der aus seinem vornehmen Bürgerhause sich bewußt zu den Elenden wandte und dort redete, wo die Kirche hätte reden müssen. Auch er hat eine messianische Erwartung, aber der Weg zu ihr führt über den himmelstürmenden Kampf des Proletariats, der den Menschen zu einem wirklichen Leben auf dieser Erde verhelfen soll. Während in Westeuropa im Gegensatz zu den Prophezeiungen Marxens das Bild der Gesellschaft sich wandelte und zwischen 1914 und 1945 die marxistischen Ideale Stück für Stück zerbrochen wurden, führt Lenin, ebenfalls im Gegensatz zu den Prophezeiungen Marxens, in dem eben erst mit dem Frühkapitalismus beginnenden Rußland, also nicht in der höchstentwickelten kapitalistischen Umwelt, die Revolution zum Siege. Im Weltkrieg entdeckt der Bolschewismus das Vaterland und liebt nun im russischen Volke das Volk der Revolution, dem die anderen zu dienen haben.

Nur lastend können wir das Einfließen russischer, orthodoxer Motive verfolgen, etwa die Lösung des Personenverständnisses vom Eigentum. Der Mensch des Bolschewismus bleibt ein reduzierter Träger einer Funktion und nur die Gemeinde Christi kann ihm die Freiheit bezeugen.

Pastor Spiegel-Schmidt faßte seinen Vortrag „Der evangelische Christ und seine Heimat“ in 10 Thesen zusammen, wo es u. a. heißt: „Es ist kein Götzendienst, wenn wir unsere Heimat lieben, auch dann nicht, wenn

Gott sie uns genommen hat“; oder „Heimatverlust, Heimatlosigkeit ist Anfechtung, ist Not, die wir nicht bagatellisieren dürfen. Im heimatlosen Bruder begegnet uns Christus und fragt nach unserer Liebe. Den Heimatlosen lieben, heißt ihm Heimat geben und nicht (Matth. 25,35) ihm die Gnade der Heimatlosigkeit preisen.“

Pastor Spiegel-Schmidt wird als Vertreter der Heimatvertriebenen als einer der 36 Delegierten an der Weltkirchenkonferenz in Evanston (USA) teilnehmen.

Rußlandheimkehrer

Die letzten Wochen standen im Zeichen der Heimkehr von einigen tausend Kriegsgefangenen aus Rußland. Nach sowjetischer Auffassung handelt es sich nicht mehr um Kriegsgefangene, sondern um Kriegsverbrecher, die durchschnittlich zu 25 Jahren Zwangsarbeit verurteilt waren, und die im Zuge der nach Stalins Tod für die Sowjetunion erlassenen Amnestie begnadigt wurden.

Noch nie sind Heimkehrer von den Behörden und allen Schichten der Bevölkerung in Deutschland so herzlich empfangen und betreut worden wie bei dieser Entlassungsaktion. Dabei machen die Heimkehrer einen bedeutend besseren Eindruck als ihre vor einigen Jahren entlassenen Kameraden. Sie sind durchweg besser ernährt und mit neuen Zivilanzügen eingekleidet.

Leider wird das Los der Kriegsgefangenen von gewissen geschäftstüchtigen Zeitschriften zu sensationellen Kriegsgefangenen-Berichten mißbraucht, die nicht immer objektiv sind, und die sich ungünstig in Bezug auf die Entlassungen der noch in Rußland zurückgehaltenen Gefangenen auswirken könnten.

Der erste Vorsitzende des Verbandes der Heimkehrer verlangte daher sachliches Vorgehen bei den Aktionen, die einer beschleunigten Freilassung der Kriegsgefangenen dienen sollen. Man sollte keine Schauermärchen verbreiten und mit Gefangenen keine Politik machen.

Da unsere Landsleute auf Grund der russischen Sprachkenntnisse einerseits zu Dolmetscherdiensten herangezogen und andererseits als Volksdeutsche zur SS genommen wurden, ist der Prozentsatz dieser Kriegsgefangenen-Kategorie unter den Volksdeutschen und somit auch unseren Landsleuten besonders groß. Es gibt unter unseren Landsleuten noch viele Familien, die Nachricht haben, daß ein Angehöriger, weil er Dolmetscher war, zu 25 Jahren verurteilt worden ist, und die jetzt sehnsüchtig auf seine Rückkehr warten.

Das DRK vertritt die Auffassung, daß die Entlassungen z. Z. zwar unterbrochen, aber nicht gänzlich eingestellt sind. Es stützt sich hierbei auf die Verlautbarungen der Pressestelle des Ministeriums des Innern der DDR (Ostzone), die Aussagen der zuletzt eingetroffenen Heimkehrer und die Mitteilung der sowjetischen Hohen Kommission vom 26. September 1953, wonach zunächst etwa 4250 und ab 1. Januar 1954 weitere 8500 deutsche Kriegsgefangene entlassen werden. Die erstgenannte Zahl ist — einschließlich Ostzone — bereits überschritten. Nach den neuesten Mitteilungen ist schon vor dem 1. Januar 1954 mit weiteren Entlassungen zu rechnen.

Nach zehn Jahren . . .

Gespräch mit einem aus Rußland heimgekehrten Pfarrer

Mit den Kriegsgefangenen, die in den letzten Wochen aus Rußland heimkehrten, kam zugleich auch Nachricht über das grausame Geschehen, das über Kriegsgefangene und Verurteilte in den zurückliegenden Jahren hinwegging und das mancher von ihnen nicht überlebte. Einblick in dieses Geschehen gaben Gespräche mit dem westfälischen Pfarrer Martin Waltemath, der 1943 als Divisionspfarrer bei Stalingrad in Gefangenschaft geriet und nunmehr mit dem ersten Transport zurückkehrte.

Die Seelsorge wurde in den Kriegsgefangenenlagern von Jahr zu Jahr schwieriger. Während bis 1949 in fast allen Lagern Gottesdienste erlaubt und selbst in den Gefängniszellen noch Andachten möglich waren, kam im Januar 1951 ein grundsätzliches Verbot. Das war ein schwerer Schlag für die jungen Lagergemeinden. Trotzdem blieben sie beieinander, wenn sie fortan auch höchstens in kleinen Gruppen abseits zu Gebet und Gespräch zusammentreffen konnten.

Aber auch in solcher Verlorenheit gab es frohe Tage, wenn eine Postsendung mit Grüßen aus der Heimat im Lager angekommen war, oder als von Lager zu Lager die Nachricht durchsickerte, in der Heimat habe sich die Gemeinde zur Gebetswoche für die Kriegsgefangenen versammelt. „Das Bewußtsein, in Gebet, Fürbitte und tätiger Hilfe von der Heimat getragen zu sein, hat uns stark gemacht, die Jahre der Gefangenschaft durchzustehen. Ohne Päckchenhilfe, ohne geistliches, brüderliches Wort wären wir alle so oder so verhungert.“

Jegliche Verständigung mit der russischen Bevölkerung war den Kriegsgefangenen bei Strafe untersagt. Und doch ergaben sich heim Blick über den Stacheldraht, bei der Außenarbeit im Steinbruch oder auf der Baustelle hin und wieder Berührungspunkte. Vom kirchlichen Leben selbst war sehr wenig zu bemerken. Es schien vielmehr, als beschränke sich die Kirchlichkeit der russischen Bevölkerung auf Beerdigungsfeiern und vereinzelte Gottesdienste, denen zumeist alte Frauen und Mädchen beizuhören. An einer solchen Feier als Deutscher teilzunehmen, war völlig ausgeschlossen. Dagegen hatten die Russen oft ein Interesse daran, die Kriegsgefangenen mit Radio und sowjetisch zensierten Zeitungen über die politische Entwicklung in Rußland und in der Sowjetzone aufzuklären. Auf diesem Wege erfuhren fast alle Lagerinsassen z. B. von der Moskareise des Kirchenpräsidenten Niemöller, von der Arbeit des Dekans Heckel und der Lage in der deutschen Sowjetzone, kaum jedoch etwas aus dem Westen.

Über das System der Verurteilungen, die 1949 einsetzten und Tausende für viele weitere Jahre hinter Stacheldraht brachten, erfuhren die Gefangenen von russischer Seite niemals etwas. Nur Vorwände wurden bekanntgegeben, und daran fehlte es den Russen nicht. Allein die Mitgliedschaft in Polizei, Gendarmerie, SS, SD, die Zugehörigkeit zu einem Kriegsgericht oder „zur westlichen Bourgeoisie“ hatten grundsätzlich das Urteil von fünf- bis zwanzig Jahren Zwangsarbeit zur Folge.

Bibel, Gesangbuch und das Amtskreuz waren das Einzige, was Pfarrer Waltemath aus der Kesselschlacht um Stalingrad mit in die Gefangenschaft gerettet hatte. Es war sein kostbarster Besitz, der ihn durch 12 verschiedene Lager quer durch Rußland begleitet hat, von Verhör zu Verhör, durch Not, Verzweiflung und Hungersnot. Aber nicht nur für den Pfarrer selbst war es das

Wertvollste, sondern auch für die vielen, die sich um ihn scharten, weil er als Christ „etwas“ besaß, was andere in ihrem Leben vielleicht kaum beachtet hatten und jetzt in der Einsamkeit zu gebrauchen begannen. Gleich vielen Mitgefangenen wurde Pfarrer Waltemath nach 1949 zuerst in Gefängnisse gesperrt und dann in ständig wechselnden Arbeitslagern eingesetzt.

Dann kam der 21. Juni, an dem er mit einigen anderen den Entlassungsbescheid erhielt, oder vielmehr seine Begnadigung, denn sie waren ja zumeist „Verurteilte“. Zehn Tage dauerte die Reise in die Heimat. Einer starb auf dem Transport — er war der Aufregung und Vorfreude nicht mehr gewachsen. Aber das Erschütternde dieser Fahrt in die Heimat war etwas anderes: So wie der Heimkehrerzug in Frankfurt (Oder) deutsches Gebiet erreichte, wurden von der Volkspolizei sämtliche Wagen verriegelt und erst am Bestimmungsort wieder geöffnet. „Ihr seid doch keine Kriegsgefangenen, sondern nur begnadigte Kriegsverbrecher“, lautete die Antwort, als die Waggoninsassen Einwände erhoben.

Dies war der erste Eindruck in der wiedergefundenen Heimat. Aber er wurde von dem überaus herzlichen Empfang in Friedland verwischt.

Trotzdem bleibt über aller Heimkehrerfreude ein Schatten. Als Pfarrer Waltemath in Rußland in den Zug stieg, ließ er vierhundert Kameraden zurück. Wieviel werden es in den anderen Lagern sein? Wann werden sie heimkehren? Keiner weiß es. „Unser Gedenken gilt deshalb auch in solchen freudigen Stunden der Wiederkehr denjenigen, die heute noch in russischen Lagern festgehalten werden, jeder weitere Tag bringt größere Qual. Mehr denn je brauchen sie Hilfe und Gebet.“
(Der Weg vom 18. 10. 53)

Schwester Vitaminchen

Von Karl Hochmuth

Sie hatte rotblonde Haare und ein breites, aber nicht unschönes Gesicht. An ihrer Bluse trug sie die Abzeichen eines Sergeanten der Roten Armee. Sie war klein, aber kräftig gebaut, und ihre festen Beine steckten in zwei kurzen, braunen Stiefelchen, die immer sauber waren. Man muß das ausdrücklich betonen, denn ihre Genossen stimmten mit ihrer Auffassung von Sauberkeit nicht immer überein. Aber „Vitaminchen“ war unerbittlich. Schließlich hatte sie ja auch ein wichtige Funktion bei uns. Es unterstand ihr nämlich das Ressort „Vitamin-ausgabe an die Gefangenen“. Und man konnte es ihr vom Gesicht ablesen, daß sie ihre Aufgabe äußerst ernst nahm.

Wir bekamen in der ersten Zeit der Gefangenschaft ab und zu Vitamintabletten, die aus den amerikanischen Lieferungen stammten. „Vitaminchen“ überwachte die Ausgabe. Wir standen lange in endlosen Schlangen an, um dann schließlich eine oder zwei Tablettchen in Empfang nehmen zu dürfen. Name und Nummer jedes einzelnen wurden von einem Schreiber in eine Liste eingetragen. Es war manch einer unter uns, der seine Tablettchen lieber mitgenommen und in irgendeiner dunklen Ecke der Baracke gegen zwei oder drei Kartoffeln getauscht hätte. Aber „Vitaminchen“ war wachsam. Wir mußten die Dinger in ihrer Gegenwart schlucken.

Leute, die sich bei ihr besonders verdient gemacht hatten, bekamen von ihr die leere Vitaminschachtel mit

der bunten amerikanischen Aufschrift. Durch einen Zufall wurde sie einmal auf mich aufmerksam, und ich erhielt ebenfalls das Präsent. Mit einer Feierlichkeit, die eines Universitätsrektors bei der Verleihung eines Ehrendoktors würdig gewesen wäre, überreichte sie mir die leere Schachtel. Ich nahm das kostbare Gut in beide Hände, senkte mein Haupt und war mir der Größe der Stunde voll bewußt.

Als sehr bald die Ausgabe von Vitamintabletten eingestellt wurde, wäre „Vitaminchen“ ohne Tätigkeitsbereich gewesen. Aber sie wußte sich zu helfen. Allmorgendlich nahm sie drei Gefangene mit in den Wald, der das Lager umsäumte. Dort ließ sie von den Nadelbäumen die jungen, hellgrünen Triebe abzupfen. Die wurden dann in einem Kessel gekocht und als „Vitamin-saft“ ausgegeben. Jeder bekam einen halben Becher. Der Inhalt hatte eine trübgraue Farbe und war kaum zu genießen. „Vitaminchen“ wollte auch hier ihren Willen durchsetzen; aber schließlich trank kein Mensch mehr das Zeug. „Vitaminchen“ war wieder ohne Tätigkeit.

Wir sahen sie nun einige Wochen nicht mehr, und als sie wiederkam, übernahm sie die Betreuung der Karzerinsassen. Der Karzer gehörte zum unentbehrlichen Bestand eines jeden Lagers. Er war immer bewohnt, fast ausschließlich von Leuten, die nicht wußten weshalb. Sie mußten tagsüber in dem kalten Raum ohne Fußboden stehen, bekamen die Hälfte der Normalverpflegung und durften sich erst nachts auf eine schmale Holzbank legen, die hereingestellt wurde. Mei-

stens wußten sie nicht, wie lange sie diese Behandlung zu ertragen hatten.

Hier entdeckten wir „Vitaminchen“ gutes Herz. Sie kam morgens und abends vorbei, musterte jeden einzelnen genau und sagte dann gewöhnlich zu einem oder zweien, die ihr besonders dürrig erschienen: „Du Läuse!“ Der Betreffende nickte dann gehorsam mit dem Kopf und antwortete: „Da, da.“ Er kam dann für einen halben Tag heraus, wurde entlaust, gebadet und bekam die volle Verpflegungsportion, die freilich auch nicht ausreichte, um satt zu werden. Immerhin war er einige Stunden aus dem Karzer, hatte frische Wäsche und konnte mit den „freien“ Gefangenen sprechen und seinen Karzergenossen neue „Parolen“ und damit neue Hoffnung bringen. „Vitaminchen“ wußte das, und es verging kaum ein Tag, wo nicht ein Karzerinsasse die kleine Erleichterung genießen durfte.

Diese Tätigkeit übte „Vitaminchen“ annähernd ein halbes Jahr aus. Sie wurde gleichsam der gute Engel der zum Karzer Verdammten. Ich kann mich noch genau an den Kameraden erinnern, dessen lägliches Stoßgebet lautete: „Hoffentlich holt mich morgen ‚Vitaminchen‘ raus!“ Aber so dachten wir alle und waren ihr dankbar, auch wenn sie sich immer bemühte, nicht zu zeigen, daß sie ein Herz für uns hatte.

Eines Tages war „Vitaminchen“ verschwunden. Jeden Tag warteten wir vergebens. Wochen, Monate vergingen. „Vitaminchen“ kehrte nicht mehr zurück. Von einem Chauffeur erfuhren wir später, daß sie nach Werchojansk versetzt worden sei. Werchojansk liegt in Nordostsibirien. (Der Weg v. 11. 10. 53)

Litauendeutsche Landsmannschaft

Am 19. September 1953 fand im Stadtcasé von Lebnstedt die zweite Mitgliederversammlung der Bezirksstelle Braunschweig im Laufe dieses Sommers statt. Nach einem Tätigkeitsbericht durch den Vorsitzenden, Herrn Henfler, sprach Rechtsanwalt von der Ropp über aktuelle Fragen: u. a. regte er an und wies auch auf die Möglichkeiten hin, wie Flüchtlinge zu Eigentum kommen können. Zur Verschönerung des gemütlichen Beisammenseins, das anschließend folgte, trug die Tanzgruppe der Mittelschule unter Leitung von Lehrer Rose durch ihre Vorführungen bei, die großen Beifall fanden.

In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit konnte der Vorstand der Bezirksstelle unseren Landsleuten in verschiedenen Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite stehen. So sind z. B. mehr als hundert Lastenausgleichsanträge ausgefüllt, etwa 60 Anträge auf Flüchtlingsausweise bearbeitet, überlasteter Wohnraum freigemacht, bei der Wohnraumbeschaffung geholfen, Übersetzungen von Eigentumsnachweisen angefertigt und diverse Anträge an Konsulate und Behörden in den mannigfaltigsten Anliegen abgefaßt worden.

Um den Gemeinschaftsgeist zu pflegen und die Nachbarschaften zu beleben, wurde am 12. Juli ein Ausflug mit einem Bus in den Harz unternommen. Da nur ein Bus zur Verfügung stand, konnten leider nicht alle, die an dem Ausflug teilnehmen wollten, mitkommen.

Bekanntmachungen

Laut einer ergänzenden Rechtsverordnung können Angestellte deutscher Einrichtungen und Verbände in den § 1 Abs. 2 Nr. 3 des Bundesvertriebenengesetzes bezeichneten Gebieten außerhalb des Reichsgebietes nach Art. 131 berücksichtigt werden.

Wir bitten daher die Mitarbeiter und Angestellten des deutschen Kulturverbandes in Litauen mit den angeschlossenen Schulen und Internaten, die Angestellten der deutschen Genossenschaftsbanken und der deutschen genossenschaftlichen Handelsunternehmungen in Litauen sowie die Angestellten des Konsistoriums und kirchlicher Stellen (Kantoren, Küster — keine Pastoren), möglichst bald Angaben über ihre Personen einzuschicken und gleichzeitig mitzuteilen: in welcher Stellung und wie lange sie bei genannten Institutionen tätig waren, ob eine Pension oder Rente schon bezogen wird und entsprechende Schritte zwecks Versorgung unternommen worden sind.

Meldungen sind zu richten: An Hilfskomitee der Litauendeutschen Hannover, Marienstr. 35.

Rechte laut Art. 131 des Grundgesetzes

1. § 51 gewährt den volksdeutschen Umsiedlern (volksdeutsche Vertriebene vgl. § 1 (1) Nr. 1d), die in ihrem Herkunftsland Angehörige des öffentlichen Dienstes waren und ihren Hinterbliebenen einen Rechtsanspruch auf Versorgung. Umsiedler sind Personen, die vor dem 8. Mai 1945 aus fremden Staaten in das Reichsgebiet umgesiedelt wurden.
2. Der Anspruch auf Versorgung besteht in Höhe der für diese Unterstützungen z. Z. der Umsiedlung erlassenen Vorschriften. Zur Darlegung dieser Vorschriften im einzelnen bedarf es insbesondere der im Abs. 2 vorgesehenen Ausführungsbestimmungen.
3. Als Volksdeutscher kann nur angesehen werden, wer sich in seiner Heimat zum Deutschtum bekannt hat. Der Begriff wird im einzelnen im zukünftigen Bundesvertriebenengesetz erläutert sein.

Flüchtlingsgottesdienste

Oberpastor Baumann predigt:
 Am Sonntag, dem 8. November 1953 um 9.30 Uhr in St. Andreas-Kirche in Salzgitter-Lebenstedt.
 Am Sonntag, dem 15. November 1953 um 10 Uhr in der Ludgeri-Kirche in Norden/Ostfriesland.
 Am Bußtag, dem 18. November 1953 um 9.30 Uhr in Algermissen, Kr. Hildesheim, mit Hl. Abendmahl.
 Am Bußtag, dem 18. November 1953 um 15 Uhr in Algermissen, Kr. Hildesheim, mit Hl. Abendmahl.
 Am Sonntag, dem 22. November 1953 um 10 Uhr in Wagenfeld Kr. Diepholz.
 Am Sonntag, dem 29. November 1953 um 9.30 Uhr in Ilten, Kr. Burgdorf.

Bücherschau

Der deutsche Osten und das Abendland

So heißt eine Aufsatzreihe ostdeutscher Wissenschaftler der ostdeutschen akademischen Arbeitsgemeinschaft in Freiburg Br., 228 S. DM 9.80 erschienen im Kommissionsverlag „Volk und Heimat“ München. Es ist das Anliegen dieses Buches, die Gegebenheiten aufzuweisen, die diesen Raum und seine Menschen aus der Vielfalt der deutschen Altstämme geformt und zu einem unabdingbaren Bestandteil des abendländischen Lebensraumes gemacht haben, was der ostdeutsche Mensch aus der alten Heimat mit- und später in ununterbrochenem Strom immer wieder neu übernommen hat, um es mit mancherlei vorgefundenem slawischem Brauchtum gemäß einer anderen Landschaft die hier beginnt und gleichförmig in die Welten Asiens hinreichend, neu zu formen und schließlich selbständige Leistungen hervorzubringen, deren Geltung weit über das Abendland hinausreicht. Es wird dargetan, wie der deutsche Osten von der Adria bis zur Ostsee im Spannungsfeld der beiden großen Kraftströme, des westöstlichen und östwestlichen gelegen zum Kulturvermittler für die östlicher wohnenden Völker geworden ist, gleichzeitig aber auch zum Bollwerk gegen jenen östwestlichen Strom. So hat mit dem deutschen Osten der deutsche Mensch schlechthin seit 1000 Jahren ein West und ein Ost in sich getragen und Deutschland in dieser Doppelheit seinen Sinn und seine Aufgabe für Europa gehabt. Dies verkennt der englische Historiker Arnold Toynbee, wenn er die Abtrennung Ostdeutschlands und die Vertreibung der Ostdeutschen als Gewinn für den abendländischen Westen verbucht. In vornehm-sachlicher Weise widerlegt Hans Rothfels in seinem Aufsatz „Ostdeutschland und die abendländische politische Tradition“ die Auffassung dieses Engländers. Das vorliegende Buch vermittelt vielerlei Kenntnisse über den deutschen Osten und ist trotzdem weit mehr als ein Nachschlagewerk, denn es deckt die verborgenen Zusammenhänge unseres abendländischen Bereiches auf und zeigt mit erschreckender Deutlichkeit seine Gefährdung. „wenn die abendländische Tradition durch den Verlust des Ostraumes um 1000 Jahre zurückweicht.“ Es ist ein wirklich lesenswertes Buch, nicht nur für den Heimatvertriebenen, sondern für jeden Deutschen und jeden Westeuropäer, der sich Gedanken um den Fortbestand des Abendlandes macht.

HEITERE ECKE

Die verschwundene Memel

Der Schiffer P. befand sich auf der Rückfahrt von Kowno nach Tilsit auf dem Memelstrom. In der Dämmerung begab er sich in die Kajüte, um seinen Hunger zu stillen. Von seinem „Maaten“ Fritz K. aus Ragnit hielt er zwar nicht viel, aber bei dem geraden Lauf der Memel hier konnte nicht viel Unglück passieren.

Nach zehn Minuten brüllte Fritz: „Kaptein, Kaptein, komme se schnell ropp, de Memel öß to end.“ P. sauste wie ein geöller Bliiz nach oben und sah tatsächlich nur Wiese vor sich. Dann drehte er sich um und rief: „Du Lorbaß, du bist ja in einen toten Arm gefahren.“

M. H. (Ostpreußenblatt)

Unsere Toten

Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben . . . (Off. J. 14, 13)

Am 8. Oktober 1953 verstarb Frau **Olga Lukas**, Ehefrau des am 3. 5. 53 verstorbenen Rechtsanwaltes Wilhelm Lukas aus Kowno, in Lübeck, Schwartzauer Allee 241 b.

Am 4. Juni 1953 verstarb im Alter von 75 Jahren in Tornesch-Esingen/Holstein **Ewald Fetting**, geb. am 25. 8. 1878 in Rekschen, Kr. Taurroggen.

Am 28. 7. 1953 verstarb in Hirschberg, jetzt polnisch besetztes Gebiet, **Maximilian Taudin**, geb. am 23. 5. 1870 in Popiecie, Kr. Seiny/Litauen.

Wer gibt Auskunft?

Gesucht werden von ihren Angehörigen

1. **Bäcker**, Johann, Leopold, 23. 11. 1858, von Johann Schimkat
2. **Bakunas**, Leon, 2. 11. 1913
3. **Bakunas**, Anna, von Ida Bakunas
4. **Balbach**, Friedrich, 10. 2. 85, von Bruder Paul Balbach
5. **Balzer**, Johann, 6. 2. 27, von Ludwig Balzer
6. **Banis**, Maria, geb. Heitmann, 15. 1. 95, von Sohn Johann Heitmann
7. **Wilhelm Barkowski**, 4. 6. 09, von Schwester Maria B.
8. **Batram**, Meta, 16. 3. 19, von Eva Timmler
9. **Batram**, Otto, 5. 1. 16, von Eduard B.
10. **Bauer**, Joseph aus Mariampol, von Adolf Nissleit
11. **Baufeld**, Oskar, 5. 2. 97, aus Taurai, von Ehefrau Emma B.
12. **Bedarff**, Karl, 12. 4. 00, aus Taurroggen, von Erich B.
13. **Bender**, Olga, 1911, von Onkel Oskar B.
14. **Blieske**, Otto, April 1921 aus Pantwarden, von Bruder August B.
15. **Blumberg**, Hermann, 31. 7. 87, aus Kr. Schaulen, von Ehefrau Helene B.
16. **Brenneiser**, Ludwig, 9. 2. 1909, aus Wirballen, von Ehefrau Minna B.
17. **Dargelis**, Michael, 18. 10. 70, von Ehefrau Marie D.
18. **Deglau**, Olga, 18. 2. 1920, von Oswald D.
19. **Elbe**, Adele, geb. Jusite, geb. 1908, von Eduard E.
20. **Engelmann**, Emilie, 7. 8. 20, von Schwester Mathilde v. Wildusch
21. **Felgendreher**, Auguste, geb. Kumpakischke und Sohn Gustav, 10. 12. 24, sowie Sohn Waldemar, 18. 6. 27, von Ehemann Georg F.
22. **Fetting**, Rudolf, 18. 1. 98, von Ehefrau Martha
23. **Glass**, Wilhelm, 1. 1. 15, von Helene Tieslau
24. **Grihat**, Helena, geb. Schwarz, 27. 9. 98, von Amalie Bondorf
25. **Grimm**, Ludwig, 12. 3. 83, von Ehefrau Berta G.
26. **Gudat**, Franziska, 1. 1. 03, von Richard Gudat
27. **Gustarnis**, Johann und Ehefrau Anna geb. Paulekat, 15. 3. 96, v. E. Balbon
28. **Gutzeit**, Johann aus Trakselischken, von Bruder Ludwig G.
29. **Haak**, Adelheit geb. Döring, 4. 5. 19, von Eltern Adolf Döring
30. **Haack**, Martha, ca. 50 Jahre alt, von Ewald H.
31. **Henniz**, Otto, 3. 10. 16, von Ida Roloff
32. **Hensel**, Arthur, 17. 4. 26, von Wilhelm H.
33. **Henseleit**, Willi, 26. 12. 10, von Bruder Richard H.
34. **Hermann**, Emil, 15. 12. 16, von Ehefrau Johanna H.
35. **Herzmann**, Johann, 8. 1. 1889, von Ehefrau Mathilde Herzmann
36. **Hess**, Otto, 7. 6. 01, aus Kowno, von Ehefrau Erna H.
37. **Hirsch**, Martin, 22. 11. 21 aus Papischinen, von Mutter Elisabeth H.
38. Familie Adam **Hochleitner** und Ruth, Witold und Anna, Petronella, gesucht von Gedin Hochleitner
39. **Hochleitner**, Bernhard, Otto, 25. 2. 24, von Eltern Alexander H.
40. **Horn**, Lilli, 5. 4. 81, von Tochter Elfriede Dawidenko
41. **Jettner**, Emil, 26. 10. 06 aus Bernotischken, von Olga J.

42. **Jonat**, August, 25. 3. 92, von Ehefrau Ida Jonat
 43. **Kakstein**, Adolf, 27. 8. 02, aus Bartku, von Auguste K.
 44. **Kalweit**, Emma, 11. 4. 26, von Anna K.
 45. **Karalus**, Lina, ca. 1899, vom DRK
 46. **Kiitberger**, Gustav, 1863, von Wilhelm Ehlert
 47. **Klug**, Joseph, 5. 2. 92 aus Kybarten, von Emma Klug
 48. **Klumbies**, Ernst, 20. 2. 17, von Adam Kl.
 49. **Kraft**, Ludwig, 1. 3. 05 aus Taugoggen, von Ida Kraft
 50. **Kruschat**, Emil, 30. 8. 08, aus Meldekirschen, von Alma Kr.
 51. **Küch**, Meta, 3. 7. 1919 aus Kowno, von Bruder Otto K.
 52. **Kunst**, Martha, 8. 11. 06, von Ehemann Richard K.
 53. **Kurschat**, Waldemar, 3. 11. 88, von Käthe Kurschat
 54. **Leidig**, Karl, 17. 12. 09 aus Kybarten, von Ehefrau Olga L.
 55. **Lemke**, Julius, 27. 12. 05 aus Batoken, von Emma Lemke
 56. **Leppert**, Otto, 1891, von Carl L.
 57. **Lingertat**, Gustav, 6. 7. 07 aus Marzinischken, von Bruder Adolf L.
 58. **Lingertat**, Oswald, 24. 12. 15 aus Marzinischken, von Bruder Adolf L.
 59. **Lukaschewski**, Mathilde, ca. 1924, vom DRK
 60. **Matioschat**, Willi, 14. 2. 16 aus Reschgalen, von Bruder Heinrich M.
 61. **Meier**, Marija, Ehemann und Kinder Otto, Wilhelm, Helene, Alfred von Dorothy Jonelis, USA
 62. **Modrecker**, Meta, 7. 5. 30 aus Wirballen, von Oswald M.
 63. **Neu**, Emma, 11. 7. 22, von Mutter Emilie N.
 64. **Nisius**, Gustav, ca. 1915
 65. **Orlowski**, Otto, ca. 1901, vom DRK
 66. **Radczki**, Wilhelm aus Kr. Mariampol, von Helene Lehmann
 67. **Ruhig**, Karl, 3. 11. 10. aus Papischken, von Bruder Wilhelm R.
 68. **Semenowitsch**, Adolf, 19. 11. 25, von Onkel Adam Strangulis
 69. **Smetonius**, Emilie und Kinder Helene, Juozas, Martha und Adam, von Maria Prokocivius
 70. **Siegel**, Erich, 2. 12. 14, von Gertrud Tubbenthal
 71. **Skerat**, Franz, 20. 10. 07 aus Schillerewo, von Ehefrau Anna Sk.
 72. **Stanull**, Elisabeth aus Kaunas, von Ehemann Eduard St.
 73. **Schmidt**, August, ca. 50 J. alt, von Anna Fechtner
 74. **Schmidt**, Julius, 11. 10. 1870 aus Zikabuda, von Helene Lehmann
 75. **Schmidt**, Oswald, 14. 10. 14, aus Grinaitchen, von Eltern Julius Schm.
 76. **Schneider**, Gustav, aus Schaken, von Ehefrau Martha Schneider
 77. **Schwarz**, August, 13. 5. 94, aus Kowno, von Amalie Bondorf
 78. **Schwarz**, Emma, 21. 3. 03 aus Kowno, von Amalie Bondorf
 79. **Thorwirth**, 20. 1. 1880 aus Kaunas, Bäckermeister, von Karl Thorwirth
 80. **Ulrich**, Karl, 24. 10. 24 und Bruder Gustav, 29. 9. 18, aus Plienai, von Eltern Adolf Ulrich
 81. **Wallat**, Anna, geb. Kubilius, 26. 4. 76 aus Kaunas, von Sohn Anton W.
 82. **Wanagat**, Karl, von Oskar W.
 83. **Wenskat**, Oswald, 17. 12. 26, aus Kletkininkai, von Martha Kalweit
 84. **Wilk**, Julius, 19. 12. 79, von Magdalene W.
 85. **Zahle**, Minna geb. Ehzholtz, geb. 1894, von Wilhelm Ehzholtz.

Die Leser und Landsleute werden von der Hauptkartei gebeten, auch unwichtig erscheinende Daten über die gesuchten Personen mitzuteilen. Jeder kleine Hinweis könnte der Anfang einer weiteren Suchaktion sein, die vielfach zum Erfolg führt. Ehemalige Kriegskameraden sind häufig in der Lage, den letzten Einsatzort des Truppenteils mitzuteilen und somit mitzuhelfen, eine endgültige Klärung herbeizuführen.

Mitteilungen sind zu richten: An das Hilfskomitee der Litauendeutschen Hauptkartei (24b) Burg/Dithm, Waldstraße 46.

Suchanzeige

Andrius Gofmanas (Hoffmann), wohnhaft in England, 24 Mid. St. Mossend West Golder, Mid Lothian, Scotland, sucht seine Eltern **Vincas Gofmanas** (Hoffmann) und **Marianne** geb. **Balmon**, sowie Schwester **Emma Menz**, **Anna Rudat**, **Lydia Gofmanas** (Hoffmann), **Lena Gofmanas** (Hoffmann) und **Marie Gofmanas** (Hoffmann) sämtlich aus Pakalnischken, Kr. Schaken,

*

Wer kennt meinen Sohn **Georg Isokat**, geb. am 29. 4. 1912 in Sakalen/Litauen. Letzte Nachricht am 1. 1. 1945 aus der Slowakei Feldp. Nr. 67 886 Einsatzgruppe: H. E. K. 13. Nachricht erbittet: Frau Anna Isokat, Harriehausen Nr. 85 üb. Seesen/Harz.

Wer erinnert sich des Lager-Gefolgschaftsführers (HJ) der im August 1942 im ostpreuß. Umsiedlungslager eingesetzt war, der schreibe bitte an Werner Schramm, Itzehoe, Eckenerweg 8.

Übersetzungen

Übersetzungen von Dokumenten für Zwecke des Lastenausgleiches fertig: an: Dr. Alfons Scholz, (23) Hilmersburg, Post Reepsholt. Im Bedarfsfalle bitten wir unsere Landsleute, sich direkt an Dr. Scholz zu wenden.

Bekanntschaffen

Alleinstehender Herr, 45 Jahre, 1,75 groß, dunkel, berufstätig, ehem. Offizier, wünscht Bekanntschaft mit litauendeutschem Mädchen oder Frau.

Zuschriften unter R. R. 26 an die „Heimatstimme“ Hannover, Marienstraße 35.

Litauendeutsche, 30 Jahre alt, schlank, blond, blaue Augen, ledig, lebensfroh, sucht die Bekanntschaft eines Landsmannes zwecks späterer Heirat. Zuschriften unter: E. G. 25 an die „Heimatstimme“ Hannover, Marienstraße 35.

Die glückliche Geburt ihres ersten Töchterchens

Kornelia

zeigen hochehrent an

Gustav Reinhardt und Frau Gustel

Düsseldorf, im September 1953 geb. Goerke

Ihre Vermählung geben bekannt:

Oskar Skauradzius

Erika Skauradzius, geb. Grubert

im Oktober 1953

Harpstedt, Bez. Bremen
Schützenplatz 338

Nach einem langen, schweren Leiden hat Gott meine liebe Frau unsere herzensgute Mutter, Oma und Schwester

Olga Schwender, geb. Holst

im Alter von 69 Jahren zu sich genommen.

Friedrich Schwender

und Kinder

Früher: Uppynas-Tauroggen

Jetzt: Osterbunsbüll, Schlesw.-Holstein

Die Beisetzung fand am 29. 9. 1953 statt.

Herausgeber: Hilfskomitee der Evangelischen Deutschen aus Litauen im Hilfswerk der Ev. Kirchen in Deutschland, Hannover, Marienstr. 35. Verantwortlich für den Inhalt: Senior Pastor Hermann Jaekel Atzenhausen b. Göttingen. — Postscheckkonto: Hannover 93 431. Die „Heimatstimme“ erscheint monatlich. Bezugspreis vierteljährlich DM 1,21 einschließlich 9 Dpt. Postzustellgebühr. Bezug durch alle Postanstalten. Druck: Artur von Behr, (20 b) Bovenden bei Göttingen.